

Lichtsucher

Autor(en): **Fischer, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 14

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-639372>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Kreuz». Am Morgen nach dem Vortrag wanderten wir die Hauptstrasse hinunter zur Kirche und mit einem Rank über den Hänsiberg zurück ins gastliche Heim der Verwandten. Der Novembernebel verschleierte zwar die markanten Häusergesichter, aber Maria Waser's Erzählen liess da und dort eines aufglänzen. Sie schien mir seltsam bewegt und oft in jähem Verstummen wie traumverloren; ich konnte damals noch nicht ermessen, welch starkes Erinnern über sie hereinbrach und wie nah die Toten waren!

Mein nächster Buchsbesuch durfte nicht mehr an ihrer Seite geschehen. In der feierlichen Hügellkirche sass ich erschüttert unter den trauernden Dorfgenossen. Aber auch die schönste aller Gedächtnisfeiern konnte Maria Waser, der nie vom Leben Abgewandten, so stark entsprechen wie der kleine winterliche Kranz, den die Tochter Amelie Mosers aus dem Immergrün und Moos des Löhliwaldes für den Zürcher Sarg geflochten hatte.

Dass das «Löhli» weitergrünt und über die immer gleich fruchtbringenden Felder fern ins Land hinausschaut, dass ihr jüngerer Sohn als Landschaftsmaler wieder ergriffen in der Buchsieder steht — könnte es eine schönere Erfüllung geben von jenem Sehnen und Träumen, mit dem eine Berner Dichterin ihre Heimat gesucht hat?

Esther Gamper

☆

Lina Bögli

Der gleichen Heimerde, wie Amelie Moser und Maria Waser, den «Buchsibergen», ist Lina Bögli entsprungen. Sie wurde eine Reisende im grossen Stil, hat die Erde in zehn Jahren umwandert zu einer Zeit (1892—1902), als es noch nicht allgemeiner Brauch war zu reisen, als die Erde noch voller Geheimnisse und unentdeckt war. Sie ist in die Welt hinausgegangen, ohne Geld, ohne Verbindungen, ohne Protektion, ohne Schutz. Sie konnte es tun, weil ihr der Besitz von Geld nicht wichtig war, wohl aber von Wissen, Erkenntnis, Erlebnissen, Erinnerungen.

Sie war ein armes Mädchen gewesen, das Kind aus zweiter Ehe eines Bauern in den Buchsibergen, der sein Besitztum durch Bürgerschaften verlor. In der einfachen Dorfprimarschule der Oschwand ging es ihr bei der Lehrerin gut, beim Lehrer schlecht, weil sie nicht rechnen konnte. Aber glanzvolle Träume träumte sie, so unbescheiden, dass der geliebte Vater ihr verbot, davon zu reden. Sie wurde, als sie nach der Konfirmation die Schule verliess, nur ein Kindermädchen mit fünf Franken Monatslohn. Und wenn ihr die Bäuerin gelegentlich Vorwürfe machen musste und sagte: «Lina, aus dir wird nichts!», so konnte sie, so wenig wie die kleine Magd, voraussehen, dass diese einst zu den Garten-

festen der japanischen Kaiserin eingeladen und ein Buch über weltumspannende Reisen schreiben würde, das das Entzücken einer ganzen Generation, ein «bestseller» wurde, der in neun Sprachen erschien. Das ahnte Lina selber nicht, als sie mit ihrem dürftigen Wissen die Schweiz verliess und als Bonne in ein gräfliches Haus in Polen eintrat. Dort aber fand sie das grosse Glück, nämlich im Grafen und in der Gräfin, Menschen, die ihr Wesen, ihr Innerstes erkannten, ihren Lerneifer, ihre Sehnsucht nach Wissen und Bildung, ihren geistigen Hunger, der sie antrieb, aus ihrer bescheidenen Stellung aufsteigen und Erzieherin werden zu können. Auf jede Weise wurde sie von der gräflichen Familie gefördert, und als sie mit ihren 25 Franken Monatslohn 1200 Franken erspart hatte, zog sie für zwei Jahre nach Neuenburg in die Ecole Supérieure, um Lehrerin und Erzieherin zu werden. Da hiess es schuften und sparen, um mit dem Geld auskommen zu können: 10 Franken monatlich fürs Zimmer und täglich 30 Rappen für die Mittagskantine, aus der es oft zwei Mahlzeiten gab, auszugeben. Aber das Geld reichte aus für die zwei Studienjahre, sogar noch für die Reise nach England, wo sie an einem Ladies College acht Stunden täglich unterrichtete und selber englisch lernte. Als sie diese Sprache beherrschte, kehrte sie nach Polen zu ihren geistigen Eltern, der verehrten gräflichen Familie der Sczanicki, zurück und wurde Lehrerin bei ihnen und ihren vielen Verwandten aus den vornehmsten polnischen Kreisen. Im 34. Lebensjahre fasste sie den Entschluss, in zehn Jahren die Erde zu umwandern. Am 12. Juli 1892 reiste sie von Krakau ab mit dem festen Entschluss, genau nach zehn Jahren am 12. Juli wieder in Krakau einzutreffen. Sie hat wirklich ihre Pläne coûte que coûte durchgeführt. Mit ihren 1400 Franken Ersparnissen erstand sie das Billet nach Australien. In Sidney angekommen, blieben ihr fünf englische Pfund übrig, um sich hier, wo sie keine einzige Seele kannte, eine Existenz zu gründen. Auch wenn die Schwierigkeiten unüberwindlich sein sollten, hätte sie nicht zurückkehren können, denn das Geld zur Heimreise hätte sie nicht besessen. Aber mit ihrer Anspruchslosigkeit, ihrem Mut, mit ihrer Beharrlichkeit überwand sie alle Hindernisse, alles Heimweh, alle traurigen, melancholischen Stunden. Als sie nach vier glücklichen Jahren Australien verliess, war ihre Unternehmungslust nicht erlahmt, im Gegenteil, sie war bereit, an jedem Ort wo sie hinreiste, sei es auf Neu-Seeland, auf Samoa, auf den Philippinen, in den Vereinigten Staaten und Kanada, immer wieder von vorn anzufangen, einen Posten als Lehrerin zu suchen und ihn so gewissenhaft als nur möglich auszufüllen. Sie hatte eine Gabe, die der Disziplin, und konnte von sich sagen: «Ich bin zur Lehrerin geboren und weiss, dass ich als solche über der Mehrheit meiner Kolleginnen stehe, weil ich eine ungewöhnliche Gabe besitze, das Wenige, das ich weiss, andern leicht und deutlich beizubringen.»



Lina Bögli an der Arbeit in ihrem Heim im «Kreuz» zu Herzogenbuchsee, das sie während 27 Jahren bewohnte.

Als sie wirklich nach genau zehn Wanderjahren nach Krakau zurückkehrte, schrieb sie auf dem Gut ihrer gräflichen Freunde ihr Buch: «Vorwärts», das eine Sensation wurde, sie in Europa und den Vereinigten Staaten berühmt machte. Schlicht und einfach erzählte sie darin ihre Erlebnisse, so, als seien diese ganz selbstverständlich, gar nicht ausserordentlich und könnten von jedermann nachgeahmt werden. Sie schrieb darüber: «Viele wollen mich nachahmen; aber wenige würden den Preis bezahlen, den ich bezahlte: zehn Jahre meines Lebens, eines Frauenlebens! Weissst du, was das bedeutet, wenn man jung ist?»

Einige Jahre später (1910) fuhr sie nach Japan, um das östliche Asien so recht kennenzulernen und blieb drei Jahre in Japan und China. Sie verdiente sich ihren Unterhalt durch Privatstunden erteilen. Sie war nicht mehr die kleine, unscheinbare Unbekannte; sondern überall traf sie Freunde, von denen sie als die Verfasserin von «Vorwärts» bewundert und bestaunt wurde. Dort in Japan erlebte sie, was sie als armes Bauernmädchen einst geträumt hatte: sie verkehrte in höchsten Gesellschaftskreisen, kam mit Fürsten und Prinzen, ja sogar mit der Kaiserin von Japan zusammen, wurde zu Hofbällen, auch zum Chrysanthemenfest der Kaiserin eingeladen (es gab dabei Stöcke mit 750 Blumen), sie kam mit dem japanischen Handelsfürsten Mitsui zusammen, gehörte bei der Militärparade zu den eingeladenen Gästen, für die auf dem Paradeplatz ein Zelt aufgerichtet worden war. Diese asiatischen Erlebnisse beschrieb sie nach ihrer Rückkehr wiederum bei ihren Freunden in Polen in ihrem zweiten Buche «Immer vorwärts», ein Buch, das, wenn es damals auch nicht ganz dieselbe Begeisterung erweckte wie vordem das ausserordentliche «Vorwärts», doch heute, wo das japanische Imperium zusammengefallen ist, von ganz besonderem, aktuellen Interesse ist und die fesselndste, aufschlussreichste Lektüre über die Zustände in Japan vor dem zweiten Weltkrieg bildet.

Nach ihrem Aufenthalt in Asien war sie aber des vielen Wanderns müde und legte den Wanderstab nieder. Sie zog sich nach Herzogenbuchsee ins «Kreuz» zurück, wo sie noch 27 Jahre lebte, vielbesuchte Vorträge in der ganzen Schweiz hielt und Sprachstunden erteilte bis zu ihrem Tode, zuletzt noch polnischen Internierten, die während des zweiten Weltkrieges auch im «Buchs» Zuflucht fanden. So schloss sich der Kreis, die Ganzheit ihres Lebens. 1941 starb sie in Buchsied hochgeachtet, verehrt und geliebt in ihrem 84. Lebensjahr. Lasst uns mit ihren eigenen Worten schliessen: «In meinem ganzen ungewöhnlichen Leben hat mich eine weise Hand so liebevoll geführt, dass ich es längst hätte gelernt haben sollen, zu sagen: Nicht wie ich will, sondern wie Du willst.»

Elisa Strub

Lichtsucher Heinrich Fischer

*Land unter Sternen hat man dich genannt
Und warest selber auch ein Stern im Land,
Herzkreis, von starkem Liebesgeist durchglüht,
Der seine Lichtkraft in die Welt gesprüht.*

*Hier legte Mannes-Mut und Witz die Mahd,
Brach Frauengrösse einen Menschheitspfad,
Die, stetig wach dem Ziele zugewandt,
Zum neuen Sinnbildnis des Lebens fand.*

*Hat's auch die Not entstellt, der Hass erregt
Das Antlitz, das sie in die Zeit geprägt,
Was Sie erkämpft für eine Brüderzunft,
Kämpft still sich weiter bis zur Wiederkunft.*